

Aus den TRÜMMERN

KRIEG. Was, wenn Sicherheit nicht die Norm, sondern die Ausnahme ist? Vier Frauen sprechen mit uns darüber, wie das Leben für sie weitergeht, nachdem sie einen Krieg überlebt haben – und warum es für sie keine Option ist, darüber zu schweigen.

TEXT Sandra Gloning MITARBEIT Gracia Ndona ILLUSTRATIONEN Julia Plath

Krieg verändert alles. Von einem Moment auf den nächsten ist das Leben, wie man es kennt, Geschichte, und es gibt keine Möglichkeit, die Vergangenheit jemals wiederherzustellen. Krieg verändert jeden Menschen, der damit in Berührung kommt – er trifft einen wie ein Hammerschlag, hart und unvorbereitet, und man trägt ihn für immer in sich. Krieg wird zu einem Teil von einem. Darüber berichten die vier Frauen aus Syrien, der Ukraine und Srebrenica, die mit uns darüber sprachen, was danach kommt. Wie geht es weiter, wenn alles verloren ist? Wohin mit all der Liebe, der Wut, der Angst und dem Trauma, die keinen Platz mehr haben? Selma, Sophiya, Margarita und Shahla erzählen davon, wie man die schützende Taubheit, die viele mit Kriegserfahrung überfällt, wieder loswird, welche Kraft Kunst und Aktivismus dabei haben und wieso Krieg für Frauen immer anders ist als für Männer.

LIEBEN IM KRIEG

Die syrische Autorin Shahla Ujayli beschreibt im Roman *Unser Haus dem Himmel so nah* (Kupido, €30,20) das Leben von Frauen und Männern im krisengebeutelten Syrien.

„Vor dem Krieg habe ich in einem modernen Land gelebt. Ich war eine normale Frau, die über ihre Bestimmung im Leben nachgedacht und für ihre Zukunft gekämpft hat. Auch heute kämpfe ich – doch der Unterschied ist: Damals kämpfte ich mit Hoffnung. Seit dem Krieg ist alles zerstört. Ich versuche jetzt, mit meinen Büchern Veränderung und Hoffnung zu vermitteln und sie zu erreichen. In Wahrheit fühlt sich aber alles in mir wie Leere an. Der Krieg beeinflusst und verändert einfach alle Menschen – egal ob alt, jung, Mann oder Frau. Individuelle und alltägliche Sorgen werden durch politische Konflikte verstärkt. Ich finde, dass Frauen und Männer den Krieg unterschiedlich wahrnehmen: Ich denke, dass wir Frauen im Krieg tapferer sind. Unsere Männer haben Zukunftsängste, machen sich viele Sorgen. Im Nahen Osten leben wir stark im

Matriarchat – die Frauen haben das Sagen. Das große Wissen syrischer Frauen über Landwirtschaft ist nur ein Beispiel weiblicher Überlebenskünste; oder wie wir ohne Öfen Essen zubereiten, oder wie wir ohne moderne Techniken zu Wasser kommen. Deshalb sind Frauen die Hüterinnen unserer Gesellschaft und gelten als Versorgerinnen. Wir halten unsere Sitten und die Moral am Leben. Leider verändern sich während des Krieges aber nicht nur die Menschen – auch die Liebe und das Leben sind anders. All das endet jedoch nicht. Das heißt, Menschen verlieben sich, suchen Partner fürs Leben. Manchmal hoffen sie auf Liebe, um einen Ausgleich zu dem zu haben, was sie in der Zeit des Kriegs erleben. Denn im Krieg ist Liebe bedingungslos und tiefer als in einem Land ohne politische Konflikte – selbst in der Familie oder in Freundschaften.“

„Im Krieg ist *Liebe* bedingungslos und tiefer als in einem Land ohne politische Konflikte.“





„Ich sehe all diese Schönheit in Wien, aber in meinem Inneren ist nur Leere.“

AUS DER FERNE

Margarita Epshteyn flüchtete gemeinsam mit ihrer zwölfjährigen Tochter Sophiya und ihrem neugeborenen Sohn Miron aus der Ukraine. Ihren Ehemann musste sie in Kharkiv zurücklassen.

„Bevor der Krieg begann, führten wir ein ganz normales Leben und hatten gerade mit dem Bau unseres Hauses begonnen. Im Jänner sagte ich zu meinem Mann, wir sollten uns mit der Fertigstellung des Hauses beeilen, ich würde im November gerne meinen Geburtstag dort feiern. Jetzt bin ich hier und mein Mann ist dort und wir wissen nicht, wie die Zukunft aussehen wird. Am Tag des Kriegsbeginns schaute ich die ganze Nacht Nachrichten und hörte, als Putin um vier Uhr morgens die ‚Operation‘ begann. Schon eine Minute später schlug die erste Bombe im Haus neben uns ein. Wir wohnten in dem Viertel, das zuerst bombardiert wurde. Wir nahmen die Kinder und den Hund und rannten los zum Haus meiner Großmutter, die einen Keller hat, wo wir bleiben konnten. Ich versuchte verzweifelt, zu entscheiden, was ich tun sollte, um meine Kinder in Sicherheit zu bringen. Nach 50 Tagen in Kharkiv brachte uns mein Mann zur Grenze. Er durfte sie nicht überqueren, also ließen wir ihn zurück. Er ist jetzt gerade bei der Arbeit. Sie versuchen, die Wirtschaft in der Ukraine am Laufen zu halten, also müssen die Männer arbeiten gehen. Jeden Morgen und Abend telefonieren wir und ich habe viele Telegram- und Facebook-Gruppen, die darüber informieren, wenn eine Rakete startet oder Bomber kommen. Dann rufe ich ihn an, um ihm zu sagen, dass er jetzt nicht zur Arbeit gehen soll. Es ist sehr schwer, getrennt zu sein. Wir sind hier sicher – aber dort ist mein Zuhause. Ich bin hier ganz allein. Ich sehe all diese Schönheit in Wien, aber in meinem Inneren ist nur Leere. Hier ist nicht mein Zuhause. Ich möchte zurückgehen. Meine Tochter Sophiya hat sich sehr schnell an die neue Situation gewöhnt – anfangs dachte ich, dass sie nicht verstanden hat, was los ist, aber vor Kurzem haben wir ein Feuerwerk beobachtet und sie wurde hysterisch und begann zu weinen. Ich erklärte ihr, wie schön das Feuerwerk doch sei, aber sie sagte mir, dass die Geräusche ihr Angst machen. Da habe ich gemerkt, dass sie es doch verstanden hat. Ich habe mein Bestes versucht, damit sie nicht merkt, was Schlimmes passiert – aber jetzt weint mein kleines Mädchen, wenn es ein wunderschönes Feuerwerk sieht.“

GEDANKEN IN BILDERN

Sophiya Epshteyn ist zwölf Jahre alt. Als sie nach ihrer Flucht die Schule in Gramatneusiedl beginnt, erkennt der Direktor ihr Talent und veranstaltet eine Ausstellung ihrer Zeichnungen.

„In der Ukraine ging ich gern zur Schule, hatte Freunde; dann wurde mein kleiner Bruder Miron geboren. Wir verbrachten jedes Wochenende mit der Familie und Freunden. Und dann, von einer Minute auf die nächste, haben wir das alles verloren. Zuerst fühlte es sich wie ein böser Traum an, aber er hörte einfach nicht auf. Am Abend vor dem Angriff schauten wir Zeichentrickfilme und gingen ins Bett. Dann änderte sich alles. Wir hörten Bomben, Schreie, und wir mussten loslaufen. Ich hatte so viel Angst. Unser Stadtteil wurde angegriffen, also gingen wir zum Haus meiner Urgroßmutter; sie hat einen Keller. Wir schliefen wochenlang auf dem Boden, in unseren Mänteln und Mützen. Dort habe ich Bilder gemalt. Ich zeichne gerne. Ich kann mich ablenken, indem ich einfach über die Zeichnung nachdenke; darüber, wie eine andere Farbe oder mehr Linien sie verändern würden. Malen macht mich ruhiger. Ich fühle mich besser, wenn mir das Ergebnis

„Es ist schwer für mich, zu begreifen, dass alles, was wir hatten, verloren ist.“

gefällt. Ich möchte den Menschen mit meinen Bildern positive Gefühle vermitteln und zeichne, seit wir die Ukraine verlassen haben, viele Bilder und Symbole aus der Heimat. Ich denke viel über den Krieg nach. Jeden Tag sterben in Kharkiv Menschen. Keiner weiß, wo und wann die Raketen als Nächstes einschlagen. Meine Mutter und die Schule versuchen, mich abzulenken, damit ich so wenig Freizeit wie möglich habe. Es ist schwer für mich zu begreifen, dass alles, was wir hatten, verloren ist – wir hatten gehofft, es würde nicht lange dauern, aber wir sind schon seit Monaten hier. Es ist schwer, aber ich bin eine Tochter, eine Enkelin und jetzt eine ältere Schwester. Meine Aufgabe ist es, meine Familie zu unterstützen. Ich möchte für diese Welt nützlich sein.“

KARTENHAUS DES SCHWEIGENS

Selma Jahić wurde 1988 in Srebrenica, Bosnien, geboren. Nachdem sie jahrelang über das Erlebte dort geschwiegen hat, klärt sie nun aktiv in Schulen darüber auf.

„Wir haben sehr beschaulich in der Nähe von Srebrenica gelebt, wie man es vom Dorfleben kennt. 1992 wurde Bosnien unabhängig, kurz darauf erklärten serbische Nationalisten den Krieg. Ich erinnere mich noch gut an meine erste Fluchterfahrung, ich war damals vier. Meine Großeltern, mit denen wir im Haus lebten, schickten meine Mutter, meinen Bruder und mich weg, damit wir versuchten, rauszukommen. Also flüchteten wir zu meiner Tante und meinem Onkel in ein anderes Dorf. Ich war ein Kind, ich verstand nicht, was los war, doch in einer Nacht stand irgendwann ein Nachbar vor der Tür und schrie: ‚Die bringen alle um!‘ Da sahen wir, dass Soldaten durch die Straßen gingen und Leute aus ihren Häusern zertritten. Ein serbischer Soldat, der ein Bekannter von meinem Onkel war, versteckte uns in einem unfertigen Haus. Irgendwann fing mein Bruder zu weinen an. Er war gerade mal zweieinhalb Jahre alt. Meine Mutter drückte ihm die Hand über Nase und Mund, damit er aufhörte zu schreien. Sie drückte so lange seine Luft ab, bis er blass und bewusstlos wurde. Meine Mutter sagte im Nachhinein, sie dachte, sie hätte ihn umgebracht. Aber hätten sie uns gefunden, hätten sie uns vermutlich alle erschossen.“

Wir konnten dann von dort mitten in der Nacht wieder zurück Richtung Srebrenica flüchten. Wir haben während des Kriegs mehrmals versucht, rauszukommen, aber es ging nicht. Meine Mutter war allein mit zwei kleinen Kindern, ohne männliche Unterstützung. Zusätzlich hatte sie riesige Angst vor einer Vergewaltigung. Die Frauen sprachen untereinander ganz offen darüber. Meine Mutter begann deshalb, sich das Gesicht mit Dreck zu beschmieren, wenn sie unterwegs war, damit sie weniger attraktiv wirkte. Sie sagte, das Schlimmste, das ihr passieren könnte, wäre, wenn man sie mitnähme und diese Dinge mit ihr täte.

Nachdem es einige Zeit ruhiger war, wurden die Gefechte 1995 wieder aufgenommen. Srebrenica fiel und wir wurden angewiesen, in die Stadt zu kommen. Dorthin strömten Unmengen von Menschen und warteten. Uns wurde gesagt, dass jeder bleiben oder gehen könnte, es würde niemandem

etwas passieren. Das war eine Lüge. Wir waren bei den Ersten, die rausgekommen sind – vor uns wurden Leute separiert, Männer wurden ihren Frauen aus den Armen gerissen. Dasselbe passierte auch mit meinen Großeltern: Ich sah meinen Großvater nie wieder. Ein Onkel von mir, der geistig behindert war, wurde abgeführt und umgebracht. Ein anderer Onkel versuchte, durch die Wälder zu flüchten, und wurde dort erschossen. Dann ging alles so schnell; wir kamen Ende August in Wien an, Anfang September wurde ich bereits eingeschult.

Ich habe meine ganze Kindheit mit diesem Trauma gelebt, habe mir schwergetan, Freundschaften mit anderen Kindern und Jugendlichen zu knüpfen, weil ich irgendwie distanziert war. Ich fragte mich, wieso uns nicht früher jemand geholfen hat,

aber wenn eine ganze Familie traumatisiert ist, wer soll da helfen? An einem Zeitpunkt hat meine Volksschullehrerin gebeten, ob ich zeichnen kann, was ich im Krieg erlebt habe. Das waren sehr, sehr blutige Bilder. Aber kein Pädagoge hat gesagt: Ein Kind sollte so etwas nicht erlebt haben, vielleicht sollte man psychologische Hilfe in Betracht ziehen. Meine Eltern erzählen, ich habe immer das Zimmer verlassen, wenn über den Krieg geredet wurde. Ich

habe mir die Ohren zugehalten, wollte das nicht hören. Als 2007 ein Brief vom *Roten Kreuz* kam, dass man die Überreste meines Großvaters gefunden hatte, fühlte ich mich, als würde ein Kartenhaus zusammenfallen. Auf einmal waren alle Erinnerungen zurück und ich konnte anfangen, meine Emotionen zu verarbeiten. Heute spreche ich offen, politisch und in Interviews über das Erlebte. Darüber zu sprechen und anderen Überlebenden zu zeigen, dass sie nicht allein sind, hilft mir. Außerdem merke ich, dass viele Kinder, Erwachsene und Jugendliche nie über den Bosnienkrieg gelernt haben – das möchte ich ändern. Ich habe mit einigen Pädagogen Kontakt und stehe bereit, wenn diese eine Zeitzeugin oder Informationen brauchen, um das in der Schule aufzuarbeiten. Die Menschen müssen wissen, was passiert ist, damit es nicht wieder passieren kann.“

„Meine Mutter begann, sich das Gesicht mit Dreck zu beschmieren, wenn sie unterwegs war, damit sie weniger attraktiv wirkte.“

